

kein Ersatz sein können. Sätze wie »Gott ist die Liebe« oder »Näher mein Gott zu dir« fielen mir oft ein und verursachten ein Gefühl von Sicherheit, Kindergottesdienstesicherheit, Pastor Krummacher, über den wir uns als Kinder lustig gemacht haben, und das Lied »Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh«. Was alles gut zusammenging mit der Überzeugung, daß während der Lebenszeit an uns schon alles geschieht, die ewige Verzeihung, das ewige jüngste Gericht. Aber keine Angst vor zwickenden Teufeln, die bereits abgestorben sind, während Gott, täglich totgesagt, lebt und seine Liebesmacht, in die am Ende alle eingehen werden.

GERD HAFFMANS

Big Benn revisited

Kant — »kategorischer Imperativ«; Nietzsche — »Gehst du zum Weibe«; Benn — der mit den Nazis. So einfach geht das. Wer weiß schon, daß es bei Benn einen argumentativ souveränen Essay gegen § 218 gibt? Oder ein Plädoyer für die Bewußtseinsweiterung durch Drogen? Der Entlarver der Geschichte war ein präziser Kenner der Geschichte; der Wissenschaftler hat die Wissenschaft auf ihre Bütteldienste verwiesen und die Poesiefähigkeit des wissenschaftlichen Jargons bewiesen; er hat scheinbar Entlegenstes hart nebeneinander gesetzt, in einen Satz zusammengezwungen, mit Analysen Extasen kalkuliert — Engagement, nicht die Drogenfrage und nicht die Fristenlösung. Sicher, das hat was miteinander zu tun, alles hat irgendwie miteinander zu tun,

»es west alles in allem: die Tomate in der Schmalzstulle und der Registrator in der Klapperschlange . . . es ist genauso sinnvoll, als wenn man von einem Hecht sagte, der einen halben Meter lang ist, enthält jeder fünfzigste Teil einen Zentimeter Fisch (I, 398).«¹

Die Lage

Das Prinzip Hoffnung hat uns als Irrlicht zur besseren Zukunft bereits bis heute heimgeleuchtet. Was sich so alles als große Befreiung angekündigt und vorgestellt hat, erwies sich nach Augenschein der Praxis als Kulissenschiebung:

»Der ewige Frieden auf Erden, der ewige Frühling am Nordpol . . . Nein, auch nicht unter dem Weihnachtsbaum kann ich mir einreden, daß sich die Geschichte demokratisch gibt, daß sie ein anderes Sein hat, als ihre Wirklichkeit (IV, 238).«

¹ Die Zitate sind jeweils nach Band und Seitenzahl der vierbändigen Gesamtausgabe im Limes-Verlag (1959/61) angegeben. Im Herbst erscheint ein Band mit ausgewählten Gedichten bei Diogenes, herausgegeben von dem Cheflektor des Verlags, *Gerd Haffmans*, dessen Nachwort dem vorliegenden Text zugrunde liegt.

Diese Art Defaitismus wird sekretiert oder nicht verziehen. Kritik ja, Kritik der durchgängig miserablen Zustände im einzelnen ja, jede Menge. Dabei gelingen Schriftstellern die miesen Typen, Wissenschaftlern die Analysen der miesen Verhältnisse stets excellent; positive Gegenwelten bleiben dünn oder aus, es fehlt offensichtlich an Anschauungsmaterial; Hauptsache, irgendwann irgendwo findet sich ein Bekenntnis zur grundsätzlichen Meliorisierbarkeit:

»Ein Herr sitzt vor mir in meinem Sprechzimmer, er will bei mir Genesungssubstantive kaufen; nur Mut, mein Freund, es geht schon aufwärts, Beruhigung, Bekömmlichkeit. Ich blicke über die Straße, ein Herr stäubt sich den Rock ab, es stäuben sich aber in diesem Augenblick viele Herren den Rock ab (IV, 10).«

Vom Klassiker

Gottfried Benn ist als moderner Klassiker kanonisiert; ein Bestand seiner Gedichte — die harmonischen, vielleicht die vollendetsten — hat eine bestimmte Anzahl von Seiten in Lesebüchern und Lyrik-Anthologien zu füllen. Sein Werk ging den Weg der Werke der Klassiker: erst will sie keiner; dann wird der Untergang des Abendlandes beschworen; dann flicken Kritiker mit Zwars und Abers daran herum; dann vermessen Philologen alles nach Länge, Breite, Tiefe; schließlich Goethe-Institut, Rezitationen bei Buchsbaum, der gebildete Ministerialdirigent appliziert ein Zitat. Ob Kafka, Brecht oder Benn, wie sauer man's ihnen auch werden ließ, wie pessimistisch, staatsgefährdend, destruktiv auch immer die Botschaft, sie werden — gelingt ihnen der Weg durch die Instanzen — vereinnahmt, verpackt, Gütesiegel Kultur, Abteilung Export:

»Sublimierter Kapitalismus ist die Kategorie, in der der Staat und die von ihm vertretene Öffentlichkeit die Kunst empfinden und gelten läßt. Hohenzollern oder Republik, das ist Jacke wie Hose. Günther, Hölderlin, Heine, Nietzsche, Kleist, Rilke oder die Lasker-Schüler — der Staat hat nie etwas für die Kunst getan. Kein Staat. Penthesilea wäre nie erschienen, wenn darüber abgestimmt wäre. Der Staat, immer bereit zu Geschwätz, daß die Nation sich aus inneren Kräften erneuere, hat der Kunst gegenüber keine andere Geste als die, die vom Fehlgriff lebt. Er beruft eine Akademie: zwei oder drei Konzessionslose, die unübersehbar sind, aber dann die Masse der Schieber, die flüssigen Epiker, die Rülpsler des Anekdotenschleims, die psychologischen Stauer von Mittelstandsvorfällen ... Der Konformismus war immer da (I, 45; I, 574).«

»Kneipenzynismus«, »Schnodderton«, »schmierige Piefkewelt« — so ähnlich wird es in den ersten Rezensionen zu den ersten Benn-Gedichten geheißen haben; es handelt sich aber um Epitheta, die Max Rychner für den jungen Arno Schmidt fand, zur gleichen Zeit, als er den alten Benn lobte ...

»Erinnern Sie sich gelegentlich daran, daß man Schubert in seinem neunundzwanzigsten Lebensjahr nahelegte, sein Notenpapier ohne Linien zu kaufen und es selbst zu linieren, das fiele billiger aus. Allerlei, sagt natürlich heute jeder, aber es geschieht natürlich genauso wieder, und nicht jeder ist dann soweit, daß er mit einunddreißig Jahren kein Geld mehr auszugeben braucht (I, 580).«

Die öffentliche Aufnahme der Kunst geht von der Entrüstung unter Umgehung einer Auseinandersetzung direkt in die inzestuöse Fachschaft. Kunst wird Kulturgut. Und die, die sowieso was gegen Kulturgüter haben, aber ansonsten fürs vermehrte Abstimmen sind, wissen von Benn noch, daß er sich mit den Nazis kompromittiert hat. Kein Wunder, sagen sie, bei einem, der sich auf Form, Ausdruck, Artistik berief. Formalismus = Faschismus ist die probate Formel. Merkwürdig in diesem Zusammenhang nur, daß die Nazis genau das an Benn gefährlich fanden: Form, Ausdruck, Artistik.

Die neue Gretchenfrage

In einem Fernsehreport über die Recklinghausener Filmwoche kam es der adrett ondulierten Ansagerin lächelnd über die Lippen: »Diese Filme legen keinen Wert auf Ästhetik, sie wollen repressive Strukturen transparent machen ... gesellschaftliche Relevanz ... Klassencharakter ... engagierte Protokolle ...«

»... es wirkt so, als wenn die Regenwürmer sagten, was sind wir doch für ein rapides Geschlecht, ich sah erst gestern einen Vogel, der mußte die Flügel bewegen, um vorwärts zu kommen (IV, 375).«

Auf die Gefahr hin, Banalitäten als Novitäten vorzuführen: Von der dämonisierten Ästhetik hängt ab, ob überhaupt, wenn überhaupt, etwas transparent wird. Allein der ästhetische Rang bestimmt die Wirkung eines Kunstwerks. Ästhetik — jeder Bestseller-, Flugblatt- oder Wiesengedicht-Autor bedient sich ihrer auf seine Weise. Ästhetizisten haben die Ästhetik ebensowenig gepachtet wie Sozialisten das Soziale. Aber überall die erste Frage an die Kunst: Wie steht's mit ihrer gesellschaftlichen Verantwortung, ihrem Engagement.

Wer hat nur die Alternative reine Kunst-engagierte Kunst konstruiert? Es gibt eine Kunst der Politik, eine Kunst der Strategie, eine Kunst der Rhetorik, eine Kochkunst — immer ist mit »Kunst« eine formale Qualität gemeint. Nur »Die Kunst« steht unter immerwährendem Ideologieverdacht. Fangen wir nochmal von vorne an: woher auch immer ein Künstler seine Substanzen und Impulse bezieht: Naturgefühl, Ehegezänk, Kindersegen und -sorgen, Arbeitsalltag, Kriminalfall, die politische oder religiöse Lage oder die Unwirtlichkeit unserer Städte — das kennt ja jeder: Kunst wird daraus nur durch Form, Ausdruck, Artistik. Aber alle beeilen sich, ihr Bekenntnis abzugeben: zur gesellschaftlichen Verantwortung, zum Engagement:

»Sie meinen, daß jeder, der heute denkt und schreibt, es im Sinne der Arbeiterbewegung tun müsse, Kommunist sein müsse, dem Aufstieg des Proletariats seine Kräfte leihen. Warum eigentlich? Soziale Bewegungen gab es doch von jeher. Die Armen wollen immer hoch und die Reichen nicht herunter (IV, 217). Es scheint mir geradezu angebracht, dem einmal ins Gesicht zu sehen: dem Typischen des proletarischen Prozesses, dem reinen Umschichtungscharakter der neuen Machtlage bei gleichgebliebener imperialistischer und kapitalistischer Tendenz (IV, 211). Auch

wer nicht weniger radikal als die patentierten Sozialliteraten das nahezu Unfaßbare unseres Wirtschaftssystems empfindet, muß sich doch zu der Erkenntnis halten, daß der Mensch in allen Wirtschaftssystemen das tragische Wesen bleibt, dessen Abgründe sich nicht durch Streuselkuchen und Wollwesten auffüllen lassen, dessen Dissonanzen sich nicht auflösen im Rhythmus einer Internationale (I, 426). Aber dazu gehört natürlich mehr Mut, als den Nachklängen der Französischen Revolution zu lauschen, sich mit den Spätfarben des Darwinismus zu drapieren, die Zukunft zu belasten, die doch andere verwirklichen sollen. Denn die Herren, von denen wir ausgingen, die schreiben denn höchstens Gedichte und Feuilletons, die Visage hinhalten, wenn es losginge, das müßten doch die Trimmer, die Kumpels, die Proleten, während jene die Anfeuerung besorgten aus ihren Etagenwohnungen oder ihrem Luftkurort (IV, 219).«

Kann Kunst die Gesellschaft verbessern?

Man sollte lernen, zwischen zur Schau gestellter Gesinnung und Leistung eines Autors zu unterscheiden. Ist ein Autor, der sich als Sozialist bekennt, ein sozialistischer Autor? Ist ein Autor, der sich einen Fatalisten nennt, ein fatalistischer Autor? Die Einheit von Leben und Werk ist auch so eine Illusion: Rousseau steckt seine Kinder ins Armenhaus und wird ein bedeutender Pädagoge; Büchner, Engagierter der Tat, ist politischer Pessimist; Schopenhauer hält als Kleinkapitalist seine Groschen zusammen, um das Mitleid die Grundlage der Moral nennen zu können; der Royalist Balzac liefert Marx Einsichten in die mörderische Mechanik der Ökonomie seiner geliebten Gesellschaft; Marx verbringt sein Leben in Bibliotheken und predigt die Weltrevolution; Oscar Wilde macht die Moral in der Kunst lächerlich und schreibt moraltriebende Märchen; Nietzsche, ein sanftes Mickermännchen, besingt die blonde Bestie. Natürlich wäre es erbaulicher, mitzuteilen, daß einer, der einen Wegweiser aufstellte, dem Weg auch folgte.

Oder man nehme den Fall der modernen Klassiker Benn und Brecht. Brecht, von Haus aus Großbürger, ein Ästhet, Formalist, Manierist, ein »Stefan George im Drillich«, wie Gerhard Szczesny brillant und zu wenig beachtet nachgewiesen hat, brauchte den Kommunismus als Agens, das seinen Formtrieb kanalisierte und befriedigte. Brecht war kein großer Kommunist, sondern ein großer Dramatiker. — Benn, von Haus aus Kleinbürger, von Beruf Arzt, hat — läßt man sich einmal auf solche Argumentation ein — an praktischer Humanität mehr geleistet:

»Ich fülle tagsüber einen Beruf aus, soll ich abends noch eine besondere Tätigkeit für das Weltall entfalten? (II, 133.) Ein Bedürfnis, in der Art wie ich zu denken, liegt, soziologisch gesehen, bestimmt nicht vor. Es sind individuelle Versuche, den inneren Strömungen, die in gewisser Weise Strömungen der Zeit sind, Ausdruck zu verleihen. Ich blicke nicht in die Zukunft, meine Gedanken ergreifen und begreifen sich nur als eine regional begrenzte, phänotypische, höchstens drei Jahrzehnte repräsentative Zwangslage einer Generation. Nur keine Ausstrahlungen universalistischer Art (IV, 165).«

Benn und Brecht: Welches humanitäre Engagement enthalten ihre Werke? Von Brecht glaubt man es zu wissen, weil er sich hauptberuflich als Lehrmeister sah — hat sein Werk tatsächlich dahingehend gewirkt? Durch peinliche Weihefeiern längst entschärft, wird er immer die größere Anhängerenschaft haben, er täuscht Aktion vor: das war mal wieder gesellschaftskritisch, und wir können sagen, wir sind dabei gewesen. Brecht hat als Künstler gewirkt, nicht als Politiker. Das genügt doch wohl.

Benn verspricht nichts, legt lediglich Ergebnisse individueller Zwänge vor, lädt allenfalls zur Besichtigung einer Sackgasse ein. Hätte er sich unter die Veränderer gereiht, sähe seine Lage anders aus. Es dürfte schwerhalten, die sozial- und gesellschaftskritischen Aspekte in der Bennschen Lyrik zu übersehen: Fürst Kraft, Annonce, Kasino, Außenminister, General, Radio, Monolog. Würde heute jemand mit den »*Morgue*«-Gedichten starten, wäre das eine Sternstunde engagierter Poesie; es genügt ja bereits, Reizworte wie Spätkapitalismus und Umweltschutz einzuflechten, einige Proteste zu unterschreiben, um sich als engagiert auszuweisen. An sozialkritischem Material hat Benn soviel geliefert wie Brecht. Insofern sind diejenigen nur konsequent, die alle Kunst — nenne sie sich engagiert oder nicht — für faulen Zauber halten, vergeudete Energien im tagespolitischen Kampf, Ballast auf dem langen Marsch zur befreiten Gesellschaft. Sie wollen alles befreien, humanisieren, die Lebensqualität verbessern — und wollen dazu die einspannen, die dadurch ein Stück befreite Gesellschaft verwirklichen, daß sie sich von keinem einspannen lassen.

Von der Nützlichkeit

Es gehört zum Feuilleton, den einzelnen als deformiertes Produkt seiner Gesellschaft hinzustellen. Der Mensch wäre gut, wenn die Gesellschaft gut wäre, aber die ist schlecht. Ist der Mensch schlecht, weil die Gesellschaft schlecht ist, oder die Gesellschaft schlecht, weil der Mensch schlecht ist? Bekanntlich harrt die Frage, was zuerst da war, das Huhn oder das Ei, noch der Lösung. Aber die soziologische Wissenschaft hat sie gelöst: verändere die ökonomische Basis, und siehe, es wird alles gut. Einstweilen: alle Mann an die Riemen, auf in die Produktionsschlacht. An schwachsinnigem Arbeitsethos steht der Sozialismus, jedenfalls wie er sich bis jetzt verwirklicht hat, dem Kapitalismus in nichts nach:

»Gesundheit als Wirtschaftsgut... hat es überhaupt noch eine historische Bedeutung, den Abendländer mit Spritzen, Salben, Bruchbändern und nun auch mit Suggestionmethoden körperlich zu sanieren, wenn sein Hintergrund doch nur dieselbe verrottete Ideologie des Nützlichkeitspositivums... blieb? (I, 147).«

Diese Wirtschaftslage, wo das Gemüse zuerst vergiftet wird, um höhere Ernteraten zu erzielen, und dann auf dem Kompost landet, um höhere Profitraten zu erzielen; Stechuhren; Erfolgsbräune; die Limousine métallisée in der Tief-

garage — dafür gibt es gar keine Entschuldigung, das läßt sich nicht mit einer erst neulich vermurksten Gesellschaftsstruktur erklären, die hat höchstens die Kostüme gewechselt. Die Wertnomierung und -nominierung der politischen Geschichtsschreibung hat einen bösen Blick; ihre Terminologie ist grundsätzlich pervers. »Wirtschaftliche Blüte«, Klartext: alle haben geschuftet wie die Hamster im Rad; »Festigung der Republik«: wer die Schnauze aufmacht, kriegt eins rein; »größte Ausdehnung der Macht: die Haufen unter Waffen; »große Revolution«: die Guillotine klappert . . .

»Was fruchtbar ist, allein ist wahr« — das legten sie sich so aus, die Eierstöcke sind die größten Philosophen (II, 216).«

Hingegen »Niedergang«: individueller Spielraum; »Dekadenz«: Differenzierung des Intellekts und der Sensibilität; »Krise«: Muße. Wenn die Kunst einen Nutzen hat, dann, im Sinne des allgemeinen Nützlichkeitswahns nutzlos zu sein. Die einzige Gegenwelt ist die Kunst. Anstatt nun mit Zähnen und Klauen diese Gegenwelt festzuhalten, beginnt sie sich ihrer Nutzlosigkeit zu schämen. Gottfried Benns »Engagement« bestand darin, daß er nicht mitmachte, die Gegenwelten nicht zu verkleistern suchte:

»Untätigkeit, das war, wenn ich es so ausdrücken darf, in der Tat mein Ideal. Kein Büro, kein pünktlicher Dienstbeginn, keine Bezugszeichen links oben auf den Akten. Keineswegs durch die Natur schweifen, ich war kein Rutengänger und Steppenwolf, mehr ein Sichauslegen mit Wurm und Angel, etwas anbeißen lassen, Eindrücke, Träume — die große Vergeudung der Stunden. Daß Goethe und Hamsun die körperliche Arbeit als letzte Weisheit priesen, schien mir nicht besonders verbindlich in Anbetracht dessen, daß sie persönlich ihre siebzig Jahre lang sämtliche irdischen und überirdischen Dämonen an allen ihnen zur Verfügung stehenden Drüsenfeldern und Ausführungsgängen mit Hexenmilch gelabt hatten, nun wollten die zum Schluß ihren Zwieback nochmal in der Laube vespem (II, 134).«

Die Pragmatiker und Politiker, denen sich Künstler anbiedern zu müssen glauben, die finden das sowieso nur lächerlich und lästig. Oder glaubt Arno Schmidt im Ernst, daß der Arbeitsaufwand, den er auf Zettels Traum verwandt hat, von irgendeinem mittleren Abteilungsleiter als nützliche Arbeit angesehen würde?

*

EIN RAHMENRICHTLINIEN-INTERVIEW FÜR DEN UNTERRICHTSGEBRAUCH

Was ist Kunst?

»Kein Mittel gegen Räude, sondern die Erklärung des Menschen (II, 135). Schönheit ist ein menschliches Faktum, genau wie Stundenlohnerhöhung oder Klassenkampf, nicht weniger real (IV, 207).«

Gibt es soziale Voraussetzungen für das Genie?

»Genie — sonderbar als Wort, Vorstellung und Tatsache in einer Zeit, die mit allen ihr gegebenen Talenten und Machtmitteln den Begriff des Durchschnitts, der Norm schützend umgibt (I, 84). — Seine Größe besteht darin, daß er keine sozialen Voraussetzungen findet (I, 76).«

Hat Kunst überhaupt etwas mit Politik zu tun?

»Erhielte sich ein Staat durch Straßenbeleuchtung und Kanalanlage, wäre Rom nie untergegangen —: immanente geistige Kraft wird es wohl sein, die den Staat erhält, produktive Substanz aus dem Dunkel des Irrationalen. Und hier könnte die Stelle sein, wo es politisch wird (I, 47).«

Aber Irrationalismus führt zum Faschismus, heißt es . . .

»Wessen geistiges Fundament man nicht erfassen kann, den denunziert man politisch. Armselige Gehirne, die schon die Diskussion des Irrationalen nicht mehr scheiden können von den geistigen Schwammigkeiten des parteimäßig organisierten Somnambulismus (IV, 233).«

Wann wurde der Geist politisch?

»Als der deutsche Idealismus vordrang, nach dem alles Wirkliche vernünftig war, also auch Kriege Erscheinungen und Ausdruck des Weltgeistes wurden. Kritik wurde Blasphemie am Weltgeist. Darwin verlieh den kämpfenden Haufen naturwissenschaftliche Fahnenbänder: Kampf ums Dasein — Auslese der Starken . . . nun trat der Parademarsch neben den Satz vom Grund. ›Das Leben‹, ›Die Wirklichkeit‹, ›Der Starke‹ — identisch gesetzt mit Vernunft, in Durchdringung miteinander als ›Gesetz‹, ›Geschichte‹ zu idealistischer Philosophie, naturwissenschaftlichem Axiom, dithyrambischer Sonnen- und Gletschervision erhoben: Hegel, Darwin, Nietzsche — sie wurden tatsächliche Todesursachen von vielen Millionen. Gedanken töten, Worte sind verbrecherischer als irgendein Mord (I, 384).«

Wie kann man bei solchen Erkenntnissen politisch handlungslos bleiben?

»Politische Apathie wird verurteilt, aber politische Handlungen sind nur möglich unter Macht- und Expansionsaspekten (IV, 85). Handeln ist Kapitalismus, Rüstungsindustrie. Niemand kann die Geschichte mehr anders sehen denn als die Begründung von Massenmorden: Raub und Verklärung, das ist der Mechanismus der Macht. Alles Rom, alles Rubikon! Die Fresse von Cäsaren und das Gehirn von Troglodyten, das ist ihr Typ! — Siege und Unsiege, Wille und Macht, was für Aufdrucke für diese Bouillonwürfel! Auf dem Tisch gratis Kolonialwaren und unter dem Tisch angeeignete Perserteppiche: das ist das Tatsächliche der Geschichte. Was sie zerstört, sind meistens Tempel, und was sie raubt, ist immer Kunst (II, 138).«

Wie soll man da leben?

»Man soll ja auch nicht (IV, 11). Klubs debattieren über die verzweifelte Lage — überall ein Kaninchengedränge von Analysen und Prognosen. Können Sie es da einem verdenken, wenn er sagt: schön, alles in Ordnung, muß wahrscheinlich alles so sein, aber bitte ohne mich, für die kurze Spanne meiner Tage bitte ohne mich, ich kenne nämlich eine Sphäre, die ohne diese Art von Beweglichkeit ist, eine Sphäre, die nie aufgehoben werden kann, die abschließt: die ästhetische Sphäre (IV, 158). Innerhalb des allgemeinen europäischen Nihilismus aller Werte erblicke ich keine andere Transzendenz als die Transzendenz der schöpferischen Lust (IV, 235).«

Keine Transzendenz der Religion?

»Würden Sie mich fragen: Glauben Sie, würde ich sagen, glauben trennt mich schon von der Grundsubstanz meines Auftrags und meiner Bindung, welcher Art dieser Auftrag und diese Bindung ist, ist mir dunkler als je. Ich finde Gebet und Demut arrogant und anspruchsvoll, es setzt ja voraus, daß ich überhaupt etwas bin, aber gerade das bezweifle ich, es geht nur etwas durch mich hindurch . . . Dieses Große Wesen — ein Thema für sich! Man überlege doch einmal, was es alles mit uns angerichtet hat, es hat mich doch keineswegs so reich beschenkt, daß ich mich durchfinde — soll ich da plötzlich an entscheidender Stelle demütig werden und sagen, das war ja alles nicht so schlimm gemeint? (IV, 160).«

Und die Transzendenz der Philosophen?

»Diese Denker mit ihrem Seinsgrund, den niemand sieht, völlig gestaltlos, alles nur Beiträge, Beiträger — sie drehen die Leitung auf, meistens kommt dann etwas Plato heraus . . . (I, 573). Die Philosophen fühlen, daß es mit dem diskursiven systematischen Denken im Augenblick zu Ende ist, das Bewußtsein erträgt im Augenblick nur etwas, das in Bruchstücken denkt, die Betrachtungen von fünfhundert Seiten über Wahrheit, so treffend einige Sätze sein mögen, werden aufgewogen von einem dreistrophigen Gedicht — dies leise Erdbeben fühlen die Philosophen, aber das Verhältnis zum Wort ist bei ihnen gestört oder nie lebendig gewesen, darum wurden sie Philosophen, aber im Grunde möchten sie dichten — alles möchte dichten (I, 528).«

Warum kann nicht alles dichten?

»Das Verhältnis zum Wort ist primär, diese Beziehung kann man nicht lernen. Sie können Äquilibristik lernen, Seiltanzen, Balanceakt, auf Nägeln laufen, aber das Wort faszinierend ansetzen, das können Sie, oder das können Sie nicht (I, 510).«

Sind bestimmte Materialien eo ipso zur lyrischen Verarbeitung disponiert?

»Wenn der Mann danach ist, kann der erste Vers aus dem Kursbuch sein und der zweite eine Gesangbuchstrophe und der dritte ein Mikoschwitz und das Ganze ist doch ein Gedicht. Und wenn der Mann nicht danach ist, dann können Ehegatten ihre Frauen und die Mütter ihre Söhne und die Enkel ihre Großtanten im Lehnstuhl oder im Abendfrieden vielstrophig anreimen und selbst der Laie wird bald merken, daß das keine Lyrik mehr ist (IV, 164).«

*Form, Ausdruck, Artistik — Was drückt denn der Ausdruck aus?**Was transportiert er? Gibt es das denn: reine Form?*

»Stimmung und Gesinnung sind die Eckpfeiler der kleinbürgerlichen Poesie (I, 420). Die Kunst in Deutschland, immer nur achtzehntes Jahrhundert: Vorstufe der Wissenschaft, Erkenntnismöglichkeit zweiten Ranges, niedere sinnliche Anschauung des reinen Begriffs. Hier ist man nicht für Formen, für Konturen, Plastizität, hier muß alles fließen, Heraklit der erste Deutsche, Plato der zweite Deutsche, alles Hegelianer (I, 411). Kunst ist nicht etwas Geisteswissenschaftliches, sondern etwas Körperliches (I, 401).«

Anscheinend genügt das heute nicht als Erklärung für die Notwendigkeit der Kunst.

»Der Kampf gegen die Kunst entstand nicht in Rußland und nicht in Berlin. Er geht von Plato bis Tolstoi. Er ging immer von den mittleren Kräften außerhalb, aber auch innerhalb des Künstlers gegen die selteneren (I, 426). Wer Schriftsteller ist, hat oft die Maler beneidet, sie können Orangen malen und Asphodelen, und niemand wirft ihnen vor, daß sie das soziale Wohnungsproblem nicht hineinverweben, aber an allem Schriftlichen hat offenbar die Gewerkschaft Rechte —: asozial, das ist das Wort: »Die Kunst muß.« Es ist wohl vergeblich, darauf hinzuweisen, daß Flaubert die schmerzliche Lage der Künstler schilderte, die durchaus nicht alles machen können, was sie fühlen und möchten, sondern allein das, was ihnen innerhalb ihres Sprach- und Stilvermögens verliehen war (I, 574).

Ich könnte heute hinzufügen, daß ich die Kunst für viel radikaler halte als die Politik: in einer Gestalt führt sie eine Gesellschaftsschicht zu Ende, sie allein, nicht die Politik reicht bis in jene seelischen Schichten hinein, in denen die wirkliche Wandlung der menschlichen Gesellschaft sich vollzieht (IV, 232).

Zum Schluß noch eine Frage an Sie. Glauben Sie, daß sich unsere geistige Lage durch Rückgriffe, Rückblicke sanieren läßt? Ich persönlich glaube nicht an Restauration. Die geistigen Dinge sind irreversibel, sie gehn den Weg weiter bis ans Ende, sie haben eine Vehemenz, die die der physikalischen Dinge übertrifft. Darum müssen Sie Ihre Gedanken auf das rücksichtsloseste formulieren, immer wieder die Äste absägen, auf denen Sie nisten (IV, 166).«